

ing. Seine Anlehnung an die Burg und das enge Burgverhältnis, das sich auch in dem Namen des Lehngrundes und der Hofnung niederschlug, haben ihm aber darüber hinaus auch eine historische und architektonische Besonderheit gegeben, die einen edlen Sinn auch zu Dank verpflichtet. Durch sie ist Glauchau vielfach der Schauplatz hausgeschichtlicher Ereignisse Schönburgs von größerer Tragweite geworden, wie davon das schon berichtete, früheste unter Friedrich I. Zeugnis gibt. In den Sächsischen Landschaftsbildern hat Dr. Hänsch (Das Zwickau-Chemnitzer Kohlengebiet, S. 69) den Stadtkern von Glauchau in schlichter Anschaulichkeit entworfen. So fassen auch wir ihn im wesentlichen auf.

Das Wappen der Stadt Glauchau zeigt noch die enge Verbindung mit dem Schönburgischen Geschlecht; es stellt eine zinnengekrönte Mauer dar, deren Mitte ein Torturm mit Fenstern, Breitdach und zwei heraldisch gestellten Windfahnen bildet; rechts von ihm ist das Schönburgische Hauswappen, links ein Halbmond im Felde angebracht; Eckardt deutet etwas künstlich den letzteren als ein Sinnbild der gebogenen Gestalt der alten Innenstadt, welche sich westlich von dem Abhang zum Werdig, südlich vom Hirschgraben, östlich vom Zwinger und nördlich des Kreuzgrabens (der Schulstraße heute) in Form eines Halbkreises oder Halbmondes hinzog. Ursprünglich fehlte die Mauer, und der Turm stellte das Obertor vor. Die Architektur des Wappenturmes hat in den verschiedenen Zeiten dann gewechselt, wie auch die Zahl seiner Fenster; im 17. Jahrhundert erscheint er auch schräg zulaufend mit einer Galerie und mit dachlosem Oberbau, selbst fensterlos und in zwei Stockwerken durch Doppelfesseln abgesetzt. Das große Insigne weist ihn ebenfalls zinnengekrönt und mit zwei Kuppeln bedeckt auf. Heraldisch wird er zum Sinnbild der städtischen Wehrhaftigkeit,

die an der Burg ihre ritterliche Stütze findet (Tafel 13). Beachtung verdienen endlich die kunstvollen unterirdischen Gänge, welche unter dem Glauchauer Schlosse beginnen und sich weiterhin in die städtische Umgebung erstrecken. Ihnen haben neuerdings Otto Pfeil sowie die Oberingenieure Apel und W. Friedemann eine schätzenswerte und fachkundige Untersuchung zugewandt und über ihre Ergebnisse in der „Heimat“ (1924, Nr. 11 ff.) näher berichtet.

Die Gänge, die vom Schlosse ausgehen, haben danach ausnahmslos den Spitzbogen und sind nicht ausgemauert, da die Beschaffenheit des felsigen Bodens eine Ausmauerung überflüssig machte. Es ist ein für unsere heutige Zeit kaum fassbares Unternehmen, was die Herren von Schönburg damals ausgeführt haben, um sich selbst und daneben wohl auch die um ihre Schlösser herum wohnenden leibeigenen oder zu Fronen verpflichteten Bauern zu schützen. Daneben aber ist die Verbindung auf unterirdischem Wege mit der weiteren Umgebung, mit der Stadt, mit den Schlössern in Lichtenstein und Waldenburg aus Familieninteressen und dem Wunsche der Erhaltung der Besitzungen für das Geschlecht durchaus verständlich. Bewundernswert bleibt nur, wie man diese Arbeiten mit den damals zur Verfügung stehenden Mitteln möglich machte. Ganze Generationen von Arbeitern und Bauern haben ihre Kräfte zu dieser Arbeit hergeben müssen. Bei den Gängen ist niemals ein Durchbruch nach oben erfolgt. Das ganze ausgebrochene Material ist also an den Enden der Gänge nach außen geschafft worden. Man hat daher zuweilen kilometerweit das Gestein tragen müssen. Eine eigenartige Überraschung bietet noch der Gang, der zum Brunnen führt. Daß gerade die Gänge mit dem Brunnen in Verbindung stehen, gibt uns ein Recht, anzunehmen, daß die Gänge nicht nur Verkehrswege gewesen